



## Pfr. Lukas Spinner

Sonntag, 8. November 2020

### Das Wasser reichen

*Da lief ihr der Knecht entgegen und sprach: „Lass mich ein wenig Wasser aus dem Krüge trinken!“ Und sie sprach: „Trinke, mein Herr!“, und eilend liess sie den Krug hernieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken.*

*1. Mose 24,17*

Liebe Gemeinde

Dieser - nicht zu kurze - Predigttext steht mit grauschwarzen Lettern eingraviert an der Bahnhofstrasse in Zürich, also nicht weit von hier. Es mag sein, dass Sie schon manch ein Mal achtlos daran vorbei gegangen sind. Schade, es lohnte sich, stehen zu bleiben. In Gedanken wollen wir das tun, und vielleicht machen Sie sich nach dem Gottesdienst gar auf, um zu sehen, wovon hier die Rede war. Gehen Sie dann die Bahnhofstrasse nach links in Richtung See, und nach dem letzten Haus - auf der Höhe des Baur-au-Lac - finden Sie rechts einen Brunnen; und dort verweilen Sie! Es hat zwei Bänke...

Ein Brunnen in der Stadt. Ein Brunnen. - Und schon tauchen lauter Bilder in uns auf von Brunnen in Städten, von Figuren und Wasserspielen, von Schalen mit klarem oder schmutzigem Wasser, von Plätzen und Parks und Bänken. Brunnen in Rom, in Venedig, in Paris, in Bern und in Zürich. Da kann Ruhe sein oder Trubel, da sitzt ein alter Mann, da spielen Kinder mit dem Wasser. Aber auch Bilder von Brunnen im Engadin tauchen auf, auf die die Guckfester gerichtet sind, um zu sehen, wer dort sich trifft. - Brunnen als Treffpunkt.

Am Brunnen an der Bahnhofstrasse zieht der Verkehr vorbei und kaum jemand bleibt stehen. Dabei erzählt der Brunnen eine berührende Geschichte. Vier Personen sind im Halbreief dargestellt, zwei Männer, zwei Frauen, versammelt um einen im Relief angedeuteten Brunnen. Der eine Mann ist Abrahams Knecht, mit einem Auftrag hinausgezogen in die alte Heimat Abrahams. Der andere ist sein Gehilfe. Und die Frau ist die junge, schöne Rebekka, die zum Brunnen gekommen ist, um im Krug Wasser zu holen, die andere ist ihre Gefährtin.

Der Brunnen im Relief ist keiner in der Stadt, sondern einer draussen am Rande der Wüste. Da geht man hinaus, um das kostbare Wasser zu holen, das sich in der Tiefe gesammelt hat. Aus verschiedenen Richtungen kommt man hierher, zur Quelle des Lebens. Und der Fremde rastet hier nach langem Wandern über trockenes Land. Auch die Kamele begehren zu trinken. Man trifft sich am Brunnen, die Einheimischen mit den Fremden. Und hier erfüllt sich der Auftrag, den der Knecht hat. Er soll für Abrahams Sohn eine Frau finden, eine aus der alten Familie. Und er sagt sich - und sagt zu seinem Gott -: Die soll es sein, die mir mit dem Krug das Wasser reicht. So entscheidet sich am Brunnen die Zukunft der Nachkommen Abrahams, die Zukunft Israels.

In der Tat: da hat die schöne Rebekka den Krug vom Kopf zur Hand genommen und gibt dem Fremden vom Wasser zu trinken, das sie aus der Tiefe eben erst geholt hat. Welch ein Bild: die Frau reicht dem Mann das Wasser aus der Tiefe!

Es erinnert daran, dass einem jeden Menschen ganz am Anfang seines Lebens von seiner Mutter die Brust gereicht wird, dargereicht die Nahrung zum Leben. Und tief prägt sich das dem Menschen ein: er kann nur leben, weil ihm „gereicht wurde“, die Brust, das Wasser, die Nahrung, all das, was er eben zum Leben braucht. Am Brunnen kehrt der Knecht zurück zu dieser uralten Wahrheit, die über seinem Leben steht. Er lässt sich das Wasser reichen. Sich reichen lassen.

Gewiss, man hat dann gelernt, selbst zu nehmen, zuzugreifen, nicht abhängig zu werden. Und manchmal vergisst man darob die ältere Wahrheit, die dann plötzlich wie ein Bild vor einem steht.

In Japan ist es Brauch, dass man am Tisch sich nicht selber einschenkt, sondern sich von andern einschenken lässt. Ein Brauch, der bei jedem Essen daran erinnert, dass das Getränk, das ich zum Leben brauche, mir geschenkt werden muss. Wie ein Gebet mutet mich dieses gegenseitige Einschenken an.

Ich denke, es ist nicht Faulheit, dass der Knecht nicht selbst hinuntersteigt zum Wasser, um zu trinken. Es kommt mir vor wie Ehrfurcht. Er will nicht über das Wasser verfügen, er ist nicht sein Besitzer, er möchte es sich reichen lassen. Und natürlich ist auch die Absicht dabei, zu prüfen, ob diese schöne, junge Frau schenken kann.

Wasser besitzen. - In der Wüste haben sich damals die Hirten gestritten um den Besitz der wichtigen Brunnen. Man wollte die Versorgung des eigenen Viehs sicherstellen. Und je knapper das Wasser ist, desto erbitterter wird dieser Streit ausgefochten. Davon spüren wir heute in der Schweiz wenig; wir leben nicht in der Wüste, wir sind ein mit Wasser unerhört gesegnetes Land. Und doch hört man bereits vom Aufkauf von Quellen im Hinblick auf künftige Zeiten. Wasser besitzen wollen? Vorsorglich besitzen, damit es nicht andere in Besitz nehmen? Wasser reichen, - mit Wasser reich werden; es will nicht zusammen passen.

Aus den Zürcher Brunnen fliesst das Wasser umsonst. Und es ist - zum grossen Erstaunen der Touristen - in der Regel trinkbar. Der Brunnen an der Bahnhofstrasse gehört der Stadt Zürich,

also der ganzen Bevölkerung. Das war nicht immer so. Einmal, im Jahre 1880, als er erbaut wurde, gehörte er dem Ehepaar Emanuel Henry und Ida Brandt. Das waren reiche, russisch-deutsche Grosskaufleute, die den Brunnen bei dem deutschen Künstler Heinrich Gerhardt in Rom erbauen liessen, um ihn dann in den herrlichen Garten ihres Alterssitzes an der Südstrasse in Zürich stellen zu lassen. Dort floss das Wasser für sie allein. Als das Ehepaar Brandt dann 1908 kurz nacheinander starb und sein Sohn nach Petersburg zog, schenkte dieser den Brunnen der Stadt als Andenken an seine Eltern. Und er fand seinen Platz an der heutigen Stelle, wo er nun seit 112 Jahren steht.

Brunnen als Andenken, als Denkmal. - Im Laub verborgen weist darauf am rechten Rand eine kleine Inschrift, als ob es fast unverschämt sei, darauf hinzuweisen. Aber weshalb sollten nicht Brunnen davon Zeugnis geben, was ihre Geschichte war und wer mit ihnen verbunden ist. Brunnen sind immer auch Zeugnis von dem, was vor uns war, und so Verbindung zu unserer Vergangenheit.

Nun steht er also da und bietet sein Wasser an, das aus dem Mund eines gehörnten Fauns sprudelt. Aber eigenartig, es will nicht gelingen, vom Wasser zu trinken. Der Mund des Fauns ist vom Rand des Brunnens zu weit entfernt, die Armlänge reicht nicht aus. Und aus dem Becken zu trinken, getraut man sich nicht. Soll ich in neckischer Weise daran erinnert werden, dass dieses Wasser nur zu haben ist, wenn mir es jemand reicht? Die Bänke warten darauf, dass man darüber nachdenkt.

Und wenn wir schon beim Nachsinnen sind: woher kommt eigentlich das Wasser dieses Brunnens, das ich nicht selbst trinken kann? Normalerweise denken wir uns, Wasser komme entweder aus einer Quelle oder aus dem Grund, - Quellwasser oder Grundwasser. Aus der Quelle vom Berg, also gleichsam sprudelnd von oben; oder aus dem Grund, aus der ruhenden Tiefe, also von unten. Beides, Quelle und Grund, sind zu einem Symbol für Gott geworden. Für Gott, der einen besonderen Durst zu stillen verspricht. Einerseits Gott, von dem aller Segen kommt, der es regnen lässt aus himmlischen Quellen, der über allem seinen Wohnsitz hat. Oder andererseits Gott, der allem zugrunde liegt, der alles nährt, Gott der Urgrund allen Lebens und der Liebe. Beides sind eindringliche Symbolorte für Gott, und beides sind die Möglichkeiten, woher das Wasser kommen kann.

Wie also: Kommt das Wasser im Brunnen von oben oder von unten? - Etwas Quellwasser sei zugemischt, wurde mir erklärt, aber das meiste Wasser aus dem Brunnen komme aus dem See. Das allerdings müsse zuvor gereinigt werden. Der See ist gleichsam der offen gelegte Grund, der ungeschützte Grund. Nur zu lange als Ort des Abfalls gebraucht, aber nun ist sein Wasser mit Sorge gepflegt und zum Trinken aufbereitet. Und ich kann mir nicht helfen: ein bisschen gleichen wir Pfarrer und Pfarrerinnen dem Wasserwerk. Wir versuchen, das Wasser der biblischen Texte offen zu legen, wir versuchen, es sorgfältig zu reinigen, damit es Leben wirken kann bei allen, die davon trinken. Wir versuchen, es in abgemessenen Krügen darzureichen. Was heisst schon „wir Pfarrer“? Jeder tut das, der das alte Buch der Bibel zur Hand nimmt. - Oder ist es doch sinniger, es sich reichen zu lassen?

Wie dem auch sei, - wer den Brunnen der Rebekka betrachtet, der wird wohl auch an einen andern Brunnen der Bibel denken, an dem auch ein Mann von einer Frau sich aus dem Krug Wasser reichen liess. Da gesellt sich zur Geschichte des Alten Testaments eine Brunnengeschichte des Neuen Testaments. Wir haben davon in der Lesung gehört (Johannes 4,5-15). Der Mann - ein frommer Jude, die Frau - eine Samaritanerin. Sie wusste, dass Juden sich von Samaritanern eigentlich kein Wasser reichen liessen, sie hielten sie nicht für dessen würdig, wohl für nicht rein genug. Die Samaritaner konnten den Juden das Wasser nicht reichen.

Muss man wirklich würdig sein, um jemandem das Wasser reichen zu können? Vielleicht würdigt das Wasser ja, wenn es denn vorhanden ist, diejenige, die es reicht. -

Nun, dieser Mann jedenfalls kannte keine Scheu. Und er verwickelte die Frau in ein Gespräch, das sie nur halb verstand. Aber was sie verstand, genügte ihr, um zu begreifen, dass da einer gekommen war, der über ganz anderes Wasser noch verfügte als sie mit ihrem Brunnen und ihrem Krug. Er verfügte über Wasser, das einen ewig sprudelnden Quell im Trinkenden schuf. Sie war dem Messias begegnet. Und es entstand an diesem Brunnen eine eigenartige Verschränkung. Während sie dem Mann Wasser aus dem Brunnen reichte (ich denke wirklich, dass sie das tat), liess er sie Wasser seines Brunnens kosten. Ach, die Frau musste auch künftig wieder zu ihrem Brunnen gehen, um ihren irdischen Durst zu stillen. Aber jedesmal dachte sie dabei daran, dass einer gekommen war, einen ewigen Durst aus seinem Brunnen zu stillen. Das konnte sie nicht vergessen: sie hatte am Brunnen Wahrheit und Liebe zugleich erlebt.

Und so gleitet Abrahams Knecht hinüber in die Gestalt Jesu und Rebekka in die Gestalt der Samaritanerin. Das ist ja der Zauber eines Brunnens und der Zauber der Symbole, dass sie Vergangenheiten verschmelzen und selbst uns hineinnehmen in ihre Kraft.

Wer sind wir? - Die Dürstenden, die jemanden bitten, ihnen Wasser zu reichen? Die Suchenden, die prüfen wollen, ob sie am Ende des Weges, also am Ziel sind? Oder die nach tieferer Erfüllung sich Sehnenenden, nach der Versöhnung von Wahrheit und Liebe? Oder sind wir die Darreichenden, die helfen bei Hunger und Durst? Oder auch die Schenkenden, die von Gottes sprudelnder Kraft weiter reichen können? - Wir sind wohl alles zusammen, obwohl nicht zu jeder Zeit alles miteinander.

Es wird Zeit, Rebekkas Brunnen zu verlassen. Aber zum Schluss sei noch der Kamele gedacht, die nun schon lange am Brunnen warten, wohl im Schatten einer Palme, so dass sie auf dem Relief nicht zu sehen sind. Aber nicht vergeblich warten sie. Rebekka ist noch ein paar Mal in die Tiefe gestiegen, um auch alle zehn Kamele zu tränken. Erst da wusste der Knecht: Das war die Frau, die er für den Sohn seines Herrn gesucht hatte. Sie hat die Tiere nicht vergessen. So ist er am Brunnen fündig geworden.

Amen